

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889

73 (15.3.1889)

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 14. März.

A. (Alterthumsverein.) In der letzten Sitzung, Generalversammlung des Alterthumsvereins, vom 28. Februar, sprach Herr Dr. Wilfer über „die dunkeln Jahrhunderte der deutschen Geschichte“. Während wir über die Geschichte der germanischen Völker, welche in der sog. Völkerwanderungszeit große Kriege und Wanderzüge unternahmen, verhältnismäßig gut unterrichtet sind, herrscht gerade über diejenigen Stämme, welche in der alten Heimat zurückblieben oder ihre Wohnsitze nur wenig veränderten, insbesondere über die „Bildung der neuen Stämme“ bei den Gelehrten ein solcher Widerstreit der Meinungen, war der Uebergang von der alten Zeit des Tacitus zum deutschen Mittelalter so wenig aufgeklärt, daß einer unserer bedeutendsten Geschichtsschreiber, L. v. Ranke, bekennen mußte: „Es ist ein vergebliches Bemühen, die verschiedenen Völkerschaften, welche in der Geschichte auftreten, auf diese Stämme (des Tacitus) zurückzuführen.“ Der Grund, warum so vielerlei Arbeit zum Trotz die Aufhellung dieser dunkeln Zeit nicht gelingen wollte, lag hauptsächlich an den falschen Voraussetzungen, von denen die Forscher ausgingen, zum Theil wohl auch darin, daß die Mundarten und Sprachen des heutigen deutschen Volkes und seiner germanischen Nachbarn zu wenig berücksichtigt wurden. So kam es, daß die deutsche Geschichtsforschung in Bezug auf diese Zeit seit Mascoy (Geschichte der Deutschen 1726), der sich vorichtig an die Quellen hielt, keine Fortschritte gemacht hat. Nachdem aber mit Hilfe der naturwissenschaftlichen und Alterthumsforschung die Ueberreste der Germanen in Skandinavien ermittelt werden konnten, war es auch möglich, die oben genannte dunkle Klau, die unsere Geschichte von der Vorgeschichte trennte, zu überbrücken und einen ununterbrochenen Rückblick zu eröffnen auf die Vergangenheit unseres Volkes bis zur Zeit der rohsteinzeitlichen Steinwerkzeuge. Nichts bleibt jetzt mehr dunkel, die schwierigsten Streitfragen, wie die Keltenfrage, die Runenfrage u. a. finden ihre einfache Lösung, die natürlichen Bedingungen für die Entwicklung und Ausbreitung unseres Volkes und seiner Stammesverwandten treten klar zu Tage. Die Grundlage für unsere Forschung muß die Germania des Tacitus, diese „Vorgeschichte“ der deutschen Geschichte bilden. Darnach gerufen von alterher die Germanen in vier Hauptstämme: Cambrivier oder Friesen, Marser oder Friesen, Sueben oder Herminonen und Vandiliter oder Gothen. Die sog. „neuen Stämme“ sind keine politischen Vereinigungen, sondern die uralten auf Blutsverwandtschaft und gemeinsame Volksheligion begründeten Verbände, z. Th. allerdings unter neuen Namen. Die kleineren Völkchen mit ihren verschiednen Benennungen gehen meist in Hauptstämme wieder auf, von ihren Namen kennen wir einige schon vor Alters hochherühmt, wie Friesen und Hessen. Die älteste Kunde von germanischen Völkern brachte Pytheas nach dem Süden, und nennt von den vier Stämmen die äußersten, Teutonen und Guthonen. Der erste Ansturm auf das römische Reich erfolgte durch Angehörige des cimbrischen Stammes (Cimbren, Teutonen und Ambrosen), außerdem gehören zu demselben Friesen, Teutonen, Friten und Dänen. Sprachlich ist dieser Stamm an der mit der gallischen vollständig übereinstimmenden Schreibung der Namen zu erkennen; einzelne, wie Boiorix, König der Cimbren und König der Boier, sind ganz gleich. Von dieser Gruppe gehören nur die Friesen theilweise zu Deutschland. Ihre alte Sprache, die sie jetzt mit Plattdeutsch verwechselt haben, hat die größte Ähnlichkeit mit der skandinavischen und zeigt auf der andern Seite Uebereinstimmung mit dem romanischen. Denn über den Cambrischen Stamm geht die Brücke von den Germanen zu den Galliern, und Cambri, Cumbri heißen auch keltische Völker, wie der Name des östlichen Germanenstammes, der Vandiliter im ältesten Namen der Slaven als „Wenden“ wiederkehrt. Der zweite Hauptstamm, die Marser, Friesen oder später Franken, mit dem Volksheligion der Tanfana, nach dem Rheine zu in viele kleinere Zweige gespalten hat seinen Kern und Rückhalt in den Chanten, deren Wohnsitze sich im Rücken all der kleinen

Stämme von der Nordsee bis zu den Chänten erstreckten und von denen Tacitus eine so vortheilhafte Schilderung gibt, die der späteren Großmachtstellung der Franken entspricht. Die Franken heißen im Beowulfliede und sonst auch Hunn (= Chanten) und die Quedlinburger Jahrbücher sagen ganz bestimmt, daß „alle Franken einst Hunnen hießen“. Der Frankenkönig Theodorich ist der „Hugobrioch“ der Felsensage. Der Frankennamen kennzeichnet sich sprachlich durch ein Hauptmerkmal, das bisher noch niemand beachtet hat und das auch nur den Franken allein, keinem anderen deutschen Volke eigen ist: die gutturale Aussprache des H-Lautes, so daß alle Volks- und Eigennamen, ebenso wie die altfränkischen Wörter in der lex salica durchweg mit Ch statt H geschrieben werden. Erst im 8. Jahrhundert verliert sich, wie aus fränkischen Quellen nachgewiesen werden konnte, diese Schreibart. Ewigen Nachruhm hat sich dieser Theil unseres Volkes dadurch erworben, daß er nicht nur den „Befreier Germaniens“, den Cäsars Armee, sondern auch den Gründer des germanischen Weltreiches, Karl den Großen, hervorgebracht. Von den Zweigen dieses Stammes haben nur die Hessen bis auf den heutigen Tag ihren uralten Namen bewahrt; die hessische Mundart ist nur eine Unterart der fränkischen. Groß war einst die Macht und Ausdehnung des fränkischen Stammes; sie reichte zu Cäsars Zeit von der Dnieper bis ins Herz von Gallien hinein. Der starke Wandertrieb aber, den von Alters her denselben eigen gewesen zu sein scheint, hat seine Glieder schon frühe nach allen Windrichtungen zerstreut. Suabische Völker wanderten nach England, das noch heute nach dem Schwäbischen benannt ist, nach Gallien und Spanien, nach Italien, wo in der Lombardie der Name der Longobarden fortlebt. In Deutschland leben noch die Schwaben, der letzte Kern des großen Volkes, und die Alemannen, letztere auch in der Schweiz, in Vorarlberg und Tirol. Schwaben und Alemannen, die mundartlich deutlich getrennt sind — für letztere kennzeichnend ist z. B. gsi, schwäbisch gwa — verhalten sich so, daß die Alemannen zwar Schwaben, die Schwaben aber nicht Alemannen sind. In letzteren erbilden wir wohl mit Recht die alten Semnonen, deren Name später nicht mehr gehört wird. Beide zusammen bildeten das Herzogthum „Schwaben“ oder „Alemannien“. Seit etwa 1500 hat der letztere Name in Deutschland nur noch gelebte Bedeutung, während er bei Franzosen und Spaniern das ganze deutsche Volk bezeichnet. Daß die Zutunger, welche Ammian einen Theil der Alemannen nennt, die sog. Centenier sind, geht aus der Schilderung der Verhältnisse bei der Straßburger Alemannenschlacht bei Ammian mit Sicherheit hervor, obgleich bisher kein Geschichtsschreiber darauf geachtet hat. Sie, die sich gleich auf Kläuten warfen, sind wohl durch das heutige Württemberg gezogen, während der übrige Theil des Volkes durch das Maintal an den Rhein und dann im Rheintal aufwärts vordrang. Vor der Befestigung der Alemannen durch Chlodwig war ihre Grenze gegen die Franken nördlich von Wiesbaden. Die Herminonen gehören nach Tacitus zu den Sueben; durchsetzt von neuemgewanderten, ebenfalls suabischen, Angeln und Wätern, erscheinen sie später als Thüringer ungefähr in den alten Wohnsitzen. Sie wurden theils von den Franken, theils von Sachsen und auch Slaven zurückgedrängt und durchsetzt, so daß von ihrer Eigenart wenig geblieben ist. In der nördlicheren Heimat zurückgebliebene Theile des Suabenvolkes, im Nordschwaben- und Nordharing-Gau, die skandinavischen Sueben, die auch Thoringi hießen, sind später in anderen Völkern, vorwiegend sächsischen Stammes aufgegangen. Deshalb von den Schwaben finden sich schon vom 5. Jahrhundert an die Väter n. Waioarii. Sie werden von den Gelehrten theils für Gothen, theils für Schwaben, meist Marcomannen, erklärt. Beides ist nicht möglich, denn obgleich die bairische von allen deutschen Mundarten dem Gothischen am nächsten steht, so sind doch die ältesten Sprachdenkmäler der Baiern, darunter die Glossen ihres Gesetzbuchs, entschieden nicht gothisch, sondern dem schwäbischen viel näher, d. h. althochdeutsch, und Schwaben wiederum können die Baiern nicht sein, weil sie ein eigenes Herzogthum mit besonderen Vorrechten gebildet haben, ein Schwaben genannt werden und mundartlich sich ganz erheblich unterscheiden. Außerdem sind die Duaden und Marcomannen, um die es sich nur handeln könnte,

schon früher theils nach Gallien und Spanien ausgewandert, theils in's römische Gebiet aufgenommen und zum Christenthum bekehrt worden; die beiden aber waren, so viel geht aus ihrer verworrenen Wanderfrage doch hervor, ein frisch von Norden her eingewandertes heidnisches Volk. Die Wahrheit muß in der Mitte liegen, sie müssen unter neuem Namen das große Volk der Luzier sein, das nicht spurlos verschwinden konnte, zumal es durch Römerkriege nur sehr wenig gelitten hatte. Die Luzier, die ein eigenes Volksheligion, das der germanischen Dioskuren hatten, müssen nach Tacitus wenn nicht zu den Sueben, so doch zu den Herminonen gerechnet werden und waren die westlichen Nachbarn der Gothen. Auf diese Weise erklärt sich leicht die Mittelstellung der bairischen Mundart.

Die Glieder des vandalschen Stammes, die gotthischen Völker, hat nach unsterblichen Thaten meist ein tragisches Geschick ereilt, viele sind ganz untergegangen, manche romanisirt, nur ganz wenige, die Nachkommen der Burgunder in der Westschweiz, vielleicht auch Theile der Südtiroler und die Gottscheer (Gothisen Marka?) sprechen noch deutsch. Im Norden dagegen lebt ihr Name fort und noch heute heißt ja der König von Schweden auch „König der Gothen“.

Niederdeutschland wurde nach dem Abzug der oben genannten Völker nach dem Süden von den Sachsen eingenommen, die Tacitus noch nicht, dagegen Ptolemäus als Bewohner von Ostpreußen erwähnt. Sie haben großes durch Germanisirung der preussischen und Ostpreussischen geleistet und auch den Angelsachsen den Stempel ihrer Eigenart aufgedrückt. Unter den Namen, die Tacitus nennt, bezeichnet bloß Angrivarii, die späteren Engern, ein sächsisches Volk. Die andern Theile des Volkes sind erst später nach Süden vorgedrungen. In der alten Heimat blieben die nordalbingischen Sachsen, mit Friesen gemischt, zurück. Wer he für „er“, j oder ja für „ih“ sagt, gehört zum Sachsenstamm. Die Sprache bildet den Uebergang vom Nordischen zum Schwäbischen, bezw. Fränkischen. Von den deutschen Stämmen haben die Sachsen am zähesten am angestammten Glauben, an den alten Sitten festgehalten. Nicht nur durch das Unbelegte der Sachsen, sondern auch unmittelbar läßt sich der Zusammenhang der Schwaben mit der skandinavischen Halbinsel nachweisen. Die Suionen, nach manchen Handschriften sogar Suivones, des Tacitus scheinen dem Namen nach zu den Schwaben zu gehören und werden von ihm auch dazu gerechnet. Das d im Namen der Schwaben ist sowohl dem Altnordischen als dem Angelsächsischen und dem Neuschwedischen fremd und scheint aus Gothid (Suionenvolk) entstanden. So lassen sich unter den Skandinavien, obgleich sie durch eine Sonderentwicklung von mehr als 2000 Jahren von den Deutschen getrennt sind, noch die Spuren der alten Stämme des Tacitus auffinden. Ueberall zeigt sich unter dem Einfluß der neuen Lehre Zusammenhang und Klarheit, während die Irrlehre von der asiatischen Heimath der Germanen sich als durchaus unfruchtbar erwiesen und nicht vermocht hat, das Dunkel, in das die Vorgeschichte unseres Volkes gehüllt wird, aufzuhellen.

Nachdem hierauf die Herren Buchhändler Ulrici und Dr. Wilfer über den Vermögensstand und die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereins im verflorenen Jahre Bericht erstattet, erfolgte die Neuwahl des bisherigen Vorstandes.

Literatur.

Der Schauplatz der Varusschlacht. Von D. A. E. Dünzelmann. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1889. Preis 60 Pf. Während alle bisherigen Untersuchungen über die Varusschlacht unbedenklich von der Annahme ausgingen, daß der Fluß Lippe, der für die Bestimmung der Römerzüge eine wichtige Rolle spielt, die heutige Lippe sei, versucht diese Schrift den Nachweis, daß darunter vielmehr die Junte zu verstehen sei, das nach Kastell Aliso bei Hunteburg gelegen habe und daß infolge dessen der Schauplatz der Varusschlacht in die ehemalige Grafschaft Diepholz in die Nähe von Lemförde verlegt werden müsse, wo sich merkwürdige Spuren bis in die Gegenwart erhalten haben.

Das neueste Heft (Märzheft) von „Nord und Süd“ (herausgegeben von Paul Lindau, im Verlage von C. Schottlaender

Die Tochter Rübzahl. Roman von Rudolf von Gottschall.

„Das sind verteuerte Drogenberggüsse... darauf steht die Kugel... doch der Wein... der Wein! Sie alle haben nicht gehört, was die rebelligen Geister der entkorkten Flaschen plauderten. Jetzt ruft der Dienst... und ich muß Sie, meinen Arrestanten, bitten, mir zu folgen.“
Die Uniform wurde wieder angezogen und schnaubbärtiger Ernst lagerte sich auf den gerötheten Wangen. Rübzahl versuchte indeß seine Zauberkunst an dem wackern Krieger, und seiner Beredsamkeit gelang es, ihn zu bewegen, daß der Marsch zu Fuß aufgegeben wurde. Der Arrestant sollte sich mit dem Hauptmann und zwei Sergeanten in Rübzahl's eleganteste Equipage setzen und die übrigen Mannschaften auf zwei bequem eingerichteten und mit allerlei Flaschen ausgepölkerten Wirthschaftswagen folgen. Der Hauptmann liebte die großen Tagemärkte nicht... er schmeigte sich, wie er selbst sagte, fast die Seele aus dem Leibe. Auch ließ er sich überzeugen, daß er die Befehle des Generals so am pünktlichsten und raschesten vollzog.
Die Wagen fuhren vor... einige der Bayern waren überhaupt nicht mehr marschfähig gewesen: so trefflich hatte ihnen der Ungarwein in der Gefindestube gemundet. Der Schloßvogt und Inspektor erhielten von dem Abreisenden Ordre, mit doppelter Sorge über des Hauses Sicherheit zu wachen; der Schlüssel zum Waffensaal wurde ihren Händen anvertraut.
Und so setzte sich der Wagenzug in Bewegung. Deloise nahm innigen Abschied von ihrem Vater; sie konnte ein Gefühl banger Ahnung nicht unterdrücken; als werde ihrer schußlosen Verlassenheit eine schwere Prüfung drohen... doch hierin beruhigte sie auch seine Zuversicht, er werde nach wenigen Tagen wieder zu ihr zurückkehren.
Madame Langeais aber ließ, als sie sich auf ihr Zimmer zurückbegeben, nochmals das Brieflein durch, in welchem Hugo von Strahlheim ihr den militärischen Besuch angemeldet und ihr mitgetheilt hatte, es sei ihm gelungen, den General Vandamme von dem rückfälligen Benehmen des rebellischen Alten, der droben großend auf seinem Felsenhorst saß, zu überzeugen und

ihn zu bestimmen, daß er ihn aufheben lasse und dafür zur Rechenschaft ziehe; das übrige werde sich finden; er rechne nach wie vor auf ihre treue Ergebenheit!

Viertes Buch.
Erstes Kapitel. Bei den Freischaaren.
Es war an einem Juniabend des Jahres 1807: zwei preussische Offiziere saßen im traulichen Gespräch unter den hohen Fichten und Tannen des Waldtempels bei Landeck. Wie schattig und lauschig alles ringsum! Der Waldbach rauschte über seinen steinigten Grund dahin und zwischen den zurücktretenden Tannen und Fichten schwebte der Blick über lichte Gefilde und anmuthige Baumgruppen an den duftigen Höhenzügen der Ferne.
Dazwischen lag das alte Königshaus Landeck, das einige im Grün halbversteckte Dächer ankündigten. Hier hatte der große Friedrich einst Genesung gefunden... und viele verwundete Krieger suchten jetzt Heilung in seinen lauen Quellen.
Die beiden Offiziere erwiderten sich nach den Strapazen des Dienstes, der hinter ihnen lag, an einem frischen Trunk. Sie hatten sich viel zu erzählen; denn der eine war erst am heutigen Tage bei dem Corps des Grafen Göben eingetroffen, welches sich hier in der Grafschaft zum großen Theil aus begeisterten Freischaaren gebildet hatte: es war Friedrich, der mit der Breslauer Garnison kriegsgefangen, auf Ehrenwort entlassen worden war; doch er war dadurch seines Wortes entbunden, daß er sich gegen einen bayerischen Chevauleger-Offizier hatte auszuwechseln lassen; nach solcher Auswechslung durfte er, den Bestimmungen der Kapitulation gemäß, wieder zu den Waffen für seinen König greifen.
Der andere Offizier aber war Erich: er war in die Freischaaren eingetreten, hatte sich bei einigen Schärmutzeln, wie in dem Gefecht bei Reichenstein, ausgezeichnet und war allmählig zum Unteroffizier und Lieutenant avancirt; die zahlreichen Reserendare, Assessoren und Gutsbesitzer, die zu den Fabnen des Grafen Göben schworen, mußten alle zuerst als Gemeine eintreten und erreichten nur nach vollständiger Kenntniß des Dienstes und nach ehrenvoller Theilnahme an den Gefechten die höheren militärischen Grade. So stand unter den hochragenden Tannen der Grafschaft Glas die Wiege jener Wehr-

verfassung, welche seitdem des preussischen Staates mächtigste Stütze geworden.

„Ich exerzire meine Soldaten hier tapfer ein,“ versetzte Erich; „heute haben wir droben den alten Karpenstein gekürrt und dann wieder den Dreiecker, die höchste Felswarte dieser Berge, vertheidigt. Bald wird meine Truppe so weit sein, um in's Feld zu rücken.“

„Du hast Dich ja rath genug zum guten Exerziermeister ausgebildet... und ich müßte so lange mit meinem Degen, der mir gelassen war, den ich aber nicht ziehen durfte, in schändem Mühsiggang herumlungern. Zunächst in Breslau selbst... nun, da gab's einige Abwechslung... Du kennst ja die braune Wanda?“

„Ich habe sie bisweilen auf der Bühne gesehen.“

„Dem Engel hab' ich während der Belagerung das Leben gerettet... aber... wie lohnt er mir's? Treulos kokettirt diese Schöne jetzt mit den Franzosen und sie applaudiren, weil sie ihr entsehlisches Deutsch nicht verstehen. Prinz Jérôme mit seinem ganzen Generalkab' sitzt im Theater... die Loge daneben ist vollgestopft mit den abentheuernden Schönen, die dem jungen Kriegsgott auf seinen Siegeszügen folgen. Und so jung er selbst ist... die Jugend ist nicht gerade in seinem Serral ver-treten; er liebt die reiferen Damen, die vollen Kosen, aber es sind glänzende Schönheiten darunter... man zählt ihnen nicht gerade nach, wie viele Jahrestringe sie angezettelt haben. Dem Prinzen gefällt die braune Wanda; ihr zigennerhaftes Wesen hat ihn in Bann gethan; er zeichnet sie stets durch den lebhaftesten Beifall aus. Ich habe sie zur Rede gestellt, die braune Wanda: sie hat mir mit Klaffen und Scherzen geantwortet und erklärte mir dabei, dieser Prinz sei der reizendste Mensch, den sie je gesehen... solch ein an der Sonne des Südens gar-gelochter, schwachhafter Italiener... wie sie in ihrem Ueber-muth sich auszudrücken beliebt... ich ärgerte mich über sie, aber ich brauchte mich nicht über ihre Zärtlichkeit zu beklagen; denn auch für uns hochaufgeschoffene Preußenjünglinge hat sie noch ein warmes Herz.“

„Und Du liebst sie?“

„Es ist da allerlei in den Weg gekommen... ihre Treulosigkeit... und dann... ein anderes reizendes Mädchen.“

„Nun, erzähle!“ (Fortsetzung folgt.)

